

China

## Der Preis für das 'Gute Leben'

***Die industrielle Tierhaltung expandiert, und mit ihr ausländische Konzerne***

**Von Uwe Hoering und Susanne Gura, Juni 2010**

Deutsche Milch ist „hochwertig“ und „sicher“. Ganz anders als die Melamin-Milch in China. Und deshalb hofft Gerd Müller, dass sich für Milch, Butter und andere tierische Produkte „vor dem Hintergrund des boomenden chinesischen Marktes für Deutschland große Chancen eröffnen.“ Der Parlamentarische Staatssekretär im Landwirtschaftsministerium sorgt sich qua Amt nicht nur um die Ernährung der deutschen Verbraucher, sondern auch um das Wohlergehen der Chinesen – und um die heimische Milchwirtschaft, um Tierzüchter und Anlagenbauer.<sup>1</sup>

### *Die Milch macht's*

In der Tat boomt die Nachfrage nach Milch in China, seit die Regierung 1998 ein Schulmilchprogramm auflegte. Beraten wurde sie dabei vom Nahrungsmittelmulti *Nestlé*, dessen Stiftung eine Studie mitfinanziert hatte, die verkündete, dass Mädchen größer werden, wenn sie Milch trinken. Und da chinesische Politiker alles, was Wachstum verspricht, gerne aufgreifen, wurde der Aufbau einer einheimischen Milchindustrie durch Steuervergünstigungen und Kredite unterstützt, um den Milchviehbestand, die Produktivität und die Verarbeitungskapazitäten hochzuführen. Seither wuchs der Absatz von Milchprodukten jährlich zweistellig – bis zum drastischen Einbruch durch den Melamin-Skandal.

An dem gewinnträchtigen Aufschwung beteiligten sich auch die Global Players: Im Dezember 2006 baute *Danone* sein China-Geschäft durch ein Gemeinschaftsunternehmen mit *Mengniu Dairy*, Chinas größtem Milchverarbeiter, kräftig aus. *Nestlé* betreibt inzwischen mehr als 20 Verarbeitungsbetriebe und ein riesiges Forschungszentrum, das erste außerhalb der Schweiz.

Zwei Drittel der Milch für das Wachstum chinesischer Mädchen und der Verarbeitungsindustrie liefern rund 1,5 Millionen Kleinbauern mit durchschnittlich fünf Kühen. Die Milchleistung ist oft niedrig, die Qualität schwankt, ebenso wie die Liefermenge für die Molkereien. Steigende Preise für Futter, Energie und Transport tragen dazu bei, dass viele Milchbauern Verlust machen, der zum Teil durch Subventionen aufgefangen wird. Gleichzeitig geraten sie dadurch unter Druck, dass inzwischen mehrere hundert große Milchfarmen errichtet wurden. Die bislang mit 10.000 Tieren größte entstand in Hohhot, der Hauptstadt der Inneren Mongolei, einer autonomen Region nördlich von Beijing. Sie gehört dem Marktführer bei der Milchverarbeitung, *China Mengniu Dairy*, der ein Drittel des kommerziellen Marktes beliefert. Gemeinsam mit der *Yili Industrial Group*, die ebenfalls in der

<sup>1</sup> Pressemitteilung BMELV vom 15.1. 2010

Inneren Mongolei ansässig ist, schöpft das Unternehmen die Milch von 2.5 Millionen Kühen ab.

Was die chinesischen Kühe nicht schaffen, wird importiert – vor allem aus den USA, Australien und Neuseeland. Deutschlands Milchverarbeiter müssen sich also spüten. Vielleicht haben ja die Züchter größere Chancen. Um den Rückschlag durch den Melamin-Skandal auszubügeln, sind Industrie und Regierung jetzt dabei, verstärkt Zuchttiere zu importieren.

### Chi hao – *Das gute Essen*

Doch die Chinesen trinken nicht nur Milch – dank der Schulmilchprogramme schwindet die Laktose-Unverträglichkeit, die den Absatz bremste. Vorbei sind auch die Zeiten von *chi bao*, als man glücklich sein konnte, sich den Bauch füllen zu können und in denen pro Person ein Kilo Fleisch monatlich zugeteilt wurde. Jetzt ist *chi hao* angesagt, gutes, reichhaltiges Essen.<sup>2</sup> Gegenüber 1980 hat sich der Fleischkonsum in China bis 2007 auf rund 54 Kilo im Jahr mehr als vervierfacht und ist damit inzwischen halb so hoch wie in den USA.

In allen Städten sind die Supermärkte auf dem Vormarsch. Sie bieten verpackte Milchprodukte, portioniertes Fleisch und eine breite Palette von Verarbeitungsprodukten. 2008 verkündete der weltgrößte Fleischkonzern, das US-Unternehmen *Tyson Foods*, eine Kooperation mit der privaten *Jinghai Poultry Industry Group*, um Hühner zu produzieren und zu verarbeiten und unter dem Markennamen Tyson zu vertreiben. Auch die globalen Fastfood-Ketten fördern auf ihre Art die Fleischlust: *Kentucky Fried Chicken* eröffnete 1987 das erste Restaurant, inzwischen gibt es landesweit rund 2.500 KFC's und *Pizza Huts*. *McDonald's* baut seine Präsenz ebenfalls aus, unter anderem mit hunderten von Drive-In-Outlets.

Fleisch vom Rind spielt dabei eine relativ untergeordnete Rolle. Die Produktion ist mit gerade mal zehn Prozent der Schweinefleischerzeugung eher gering und rückläufig. Hohe Futterpreise und die Machtstellung von Zwischenhändlern machen die Haltung für kleine Betriebe, die Wasserbüffel bevorzugen, eher uninteressant. Die Supermärkte und die kaufkräftigen Mittelschichten werden überwiegend durch große Schlachthöfe beliefert, die teils ihre eigenen Farmen, teils Verträge mit ausgewählten Rinderhaltern haben.

Schwein dagegen gehört unabdingbar zum guten Essen. 2007 gab es in China mehr als eine halbe Milliarde Stück Borstenvieh, innerhalb von zehn Jahren hatte sich der Verbrauch von Schweinefleisch verdoppelt. Auch hier sind riesige Fabriken auf dem Vormarsch, so wie die Anlage des US-Marktführers *Smithfield* mit einer halbe Millionen Tieren. Mehrere internationale Genetik-Konzerne haben inzwischen Zuchtbetriebe in China. Einige wenige Unternehmen wie COFCO kontrollieren den Markt. 2007 war China zum viertgrößten Exporteur von Schweinefleisch aufgestiegen.

Dann machte das Schwein den Exportambitionen allerdings einen Strich durch die Rechnung – und, wichtiger noch, es machte Innenpolitik. Genauer: Der Ausbruch der *Blue Ear*-Krankheit. Zehntausende Tiere starben, hunderttausende wurden not-

<sup>2</sup> Skillful Means: The Challenges of China's Encounter with Factory Farming, o.j. (2008), <http://www.brightergreen.org/n.php?id=28>

geschlachtet, um eine Ausbreitung zu verhindern. Den Schneestürmen im Frühjahr 2008 fielen weitere 800.000 Tiere zum Opfer. Preissteigerungen für Schweinefleisch um 70 Prozent innerhalb eines Jahres heizten die Inflation an. Mit Subventionen versuchte die Regierung, die Produktion wieder anzukurbeln und den wachsenden Verbraucherunmut im Zaum zu halten – mit Erfolg. Bereits 2009 gab es wieder ein Überangebot von Schweinen, die Preise fielen, die Verbraucher waren glücklich – und deutsche Schweinezüchter, die mit neuen Großfarmen auf den chinesischen Markt spekulieren, dürften das Nachsehen haben. Sicherheitshalber hat die Regierung als Vorsorge strategische Schweinefleischvorräte angelegt, vermutlich das einzige Land der Welt, das im Interesse der “Ernährungssicherung” tiefgefrorene Schweinehälften in der Hinterhand hält.

Angesichts der immensen Bedeutung ist es kaum verwunderlich, dass ausländische Konzerne ein besonderes Auge auf die Schweinezucht geworfen haben. Unter anderem ist das einheimische *Meishan*-Schwein in ihr Visier geraten, das sich besonders gut vermehrt, aber viel Fett hat. Mit Gentechnologie wird jetzt versucht, ihm mehr festes Fleisch anzuzüchten.<sup>3</sup>

### *Hühner hinter Gitter*

Trotz des Vormarschs der Konzerne wird die steigende Nachfrage noch zum größten Teil durch bäuerliche Kleinbetriebe befriedigt, die seit den Reformen Ende der 1970er Jahre eine bemerkenswerte unternehmerische Entwicklung durchgemacht haben. Doch immer stärker und schneller übernehmen es die Tierfabriken, Großschlachthäuser und Verarbeitungsindustrie, die kaufkräftige Nachfrage zu befriedigen. Schätzungen sprechen von über 50.000 Betrieben mit mehr als 500 Schweinen, Milchkühen, Rindern und Schafen in China im Jahr 2003.<sup>4</sup>

Wie bei Milch und Schwein ist auch die Produktion von Hühnern und Eiern in den vergangenen Jahren stark gestiegen. Das ging mit einem enormen Umbruch einher. Noch 1985, so die FAO<sup>5</sup>, gab es mehr als 150 Millionen kleine Bauern oder Bäuerinnen, die mit einigen wenigen Körnerpickern ihre landwirtschaftlichen Aktivitäten ergänzten und damit entweder etwas für den eigenen Kochtopf taten oder für ein kleines, zusätzliches Einkommen. Seither stieg die intensive Geflügelhaltung, mit dem Trend hin zu immer weniger, immer größeren privaten Betrieben, die bereits 2005 die Hälfte der Produktion stellten. Ein einziger Großbetrieb in der Provinz Fujian zum Beispiel stößt im Jahr 50 Millionen Hähnchen aus. Auch das Gemeinschaftsunternehmen von *Tyson Foods* und *Jinghai Poultry Industry Group* plant eine Großmastanlage mit bis zu einer Million Tieren jede Woche.

Im gleichen Zeitraum – 1985 bis 2005 – ging der Anteil der bäuerlichen Haushalte, die Hühner hielten, von 44 Prozent auf weniger als 14 Prozent zurück. Nach Angaben der FAO verließen zwischen 1996 und 2005 rund 70 Millionen kleine Hühnerzüchter den Sektor, überwiegend im wirtschaftlich weiter entwickelten Osten und in der Umgebung großer Städte. Heute sind es meist nur noch arme Haushalte in armen Regionen, die Hühner halten. Angesichts allgegenwärtiger Supermarktketten und anderer Einkommensmöglichkeiten, etwa durch Wanderarbeit,

<sup>3</sup> <http://Factsanddetails.com/china>

<sup>4</sup> Siehe Skillful Means

<sup>5</sup> FAO, The State of Food and Agriculture. Livestock in the balance. January 2010

lohnt eine eigene Hühnerhaltung kaum noch. Heute ist der kommerzielle Markt dominiert durch große, integrierte Unternehmen, die die gesamte Produktions- und Vermarktungskette kontrollieren: An Vertragsmäster liefern sie Küken und Futter, oft auch die tierärztliche Betreuung, und holen die schlachtreifen Tiere wieder ab.

„*Wer füttert Chinas Schweine?*“

Längst ist China der weltweit größte Fleischerzeuger. Und es sind immer weniger bäuerliche Betreibe, die von wachsender Kaufkraft und *chi hao* profitieren. Auch nicht die nomadischen Viehhalter in der Inneren Mongolei, deren traditionelle extensive Viehhaltung durch das Misstrauen der Regierung gegen ethnische Minderheiten, durch staatlich verordnete Ansiedlungsprogramme und durch das Einzäunen von Weideland rasch verloren geht. Nutznießer sind vielmehr ausländische Konzerne und Großbetriebe, oftmals staatlich wie die *China National Oils, Foodstuffs and Cereals Corporation* (COFCO), Chinas größter Nahrungsmittelimporteur und -exporteur, die die gesamten Versorgungsketten übernehmen. Noch konzentrieren sie sich vorwiegend auf den High-End-Markt wie Supermärkte und kaufkräftige Mittelschichten – aber die Expansion geht anscheinend unaufhaltsam weiter. In vielen Landesteilen, vor allem nördlich des Yangtze-Flusses, dauert die Errichtung von riesigen Schweine- und Hühnerfabriken an.

Je mehr Hühner in Käfige, Schweine in Mastfabriken und Milchkühe in High-Tech-Ställen ihr Dasein fristen, desto mehr Kraftfutter wird benötigt. Angelehnt an die berühmt-berüchtigte Warnung Mitte der 1990er Jahre von Lester Brown vom *Worldwatch-Institute*, „Wer ernährt China?“, fragte ein Bericht jüngst, „Wer füttert Chinas Schweine?“.<sup>6</sup> Nun, noch immer kann sich China weitgehend selbst ernähren und einen großen Teil seiner Schweine, Rinder und Hühner dazu. Allerdings wird für die Fleischproduktion bereits rund 30 Prozent der einheimischen Getreideproduktion verfüttert. Um die eigene Grundversorgung mit Reis, dem wichtigsten Symbol der „Ernährungssicherheit“, nicht zu gefährden, sind inzwischen auch die zusätzlichen Einfuhren von Viehfutter gewaltig: Mit Nettoimporten von 33 Millionen Tonnen in den Jahren 2007 und 2008 ist das Reich der Mitte inzwischen der weltweit größte nationale Aufkäufer von Soja. Wichtigster Lieferant ist Brasilien, gefolgt von den USA. Marktbeobachter rechnen zudem mit einem Anstieg der Einfuhren von Mais, wie das Soja aus Brasilien überwiegend gentechnisch verändert. Die industrielle Tierhaltung ist aber auch eine wichtige Triebkraft hinter der Suche chinesischer Investoren nach Ländereien außerhalb von China, etwa in Simbabwe und Mosambik.

Die meisten einheimischen Sojabauern haben längst angesichts der Übermacht billiger Importe aufgegeben, die Fabriken, die die Importe verarbeiten, sind weitgehend in der Hand ausländischer Konzerne.<sup>7</sup> Der Vorsitzende des Soja-Verbandes warnte jüngst vor den politischen Machenschaften der Multis und forderte Maßnahmen, um ihre Monopolmacht zu begrenzen.

Auch in anderen Bereichen zeigen sich Probleme – ähnlich wie in anderen Ländern mit industrieller Tierhaltung: Die Großbetriebe erzeugen Millionen Tonnen Gülle,

<sup>6</sup> Siehe Skillful Means

<sup>7</sup> Dale Jiajun Wen, How to feed China. A tale of two paradigms. In: *Third World Resurgence* No. 212, 30-34

die Wasser und Böden überdüngen, drohende Epidemien werden mit Antibiotika bekämpft, die Tiere leiden unter der Massenhaltung und die biologische Vielfalt von Nutztierassen geht verloren. Wichtig auch für ein Land wie China, das so sehr auf seine Souveränität pocht: Die Kontrolle über die genetischen Ressourcen geht zunehmend auf europäische und amerikanische Biotech-Unternehmen über.

Für diese sozialen und ökologischen Konsequenzen des von der Industrie vorangetriebenen industriellen Ernährungssystems das Bedürfnis von Konsumenten nach guter Ernährung verantwortlich zu machen, heißt, die Schuld auf die Falschen zu schieben. Und wer weiß: Vielleicht geht die weitere Entwicklung ähnlich schnell wie der Wechsel von *chi bao* zu *chi hao*. Wie die Begeisterung für „Grüne Nahrungsmittel“ in den Städten zeigt, sind Chinas Konsumenten zunehmend wählerisch, was ihre Ernährung betrifft. Schon setzen sich Rocksänger wie Zhen Xie von der Gruppe *Giant Beanstalk* für vegetarische Ernährung und Tierrechte ein. Und so könnte die nächste Phase nach der aufholenden Völlerei dann *chi qiao* sein, bewusstes, vernünftiges Essen. Ob China dafür dann allerdings auf die hochwertige und sichere Milch aus deutschen Landen angewiesen sein wird, darf bezweifelt werden. (13.700 Zeichen)

*Übernahme dieses Beitrags nur nach Rücksprache: mail (at) globe-spotting.de*